

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 2

Artikel: Das Zeitalter des Prestiges
Autor: Streuli, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Zeitalter des Prestiges

JAKOB STREULI

Eine wichtige, aber auch verhängnisvolle Rolle in der gegenwärtigen weltpolitischen Auseinandersetzung spielt das Prestige. Es ist längst erkannt, daß sich die Regierungen und Völker nicht immer — oder immer weniger — von vernünftigen Überlegungen und Tatsachen leiten lassen. Das Ringen geht oft nicht so sehr um wirkliche als um vorgetäuschte Positionen. Das Prestigedenken verschlingt unsinnige Gelder für Projekte, die kaum etwas an der realen Situation ändern. Um des Vorteils des persönlichen Kontaktes willen reisen Staatsmänner um die halbe Welt, wobei die Lösung der wirklichen Probleme kaum um Haaresbreite gefördert wird und dazu jedenfalls viel besser die normalen diplomatischen Kanäle benützt würden. Früher wäre eine Aufgabe wie die der letzten Pariser Vorkonferenz, sich auf Datum, Ort und Geschäftsliste eines Gipfeltreffens zu einigen, für Präsidenten und Premiers als unwürdig befunden und den Sekretären überlassen worden. Eine gewaltige Aufblähung des diplomatischen Apparates, der Vorrang der Außenpolitik und nicht zuletzt auch der Siegeszug der Masseninformationsmittel haben diese Umstellung auf die Politik des «als ob» erleichtert oder mitverursacht. Sprach man früher von der Dämonisierung der Macht, weil sie zu einem Werkzeug der nackten Gewalt erniedrigt wurde, müßte man heute von einer Denaturierung der Politik sprechen, weil sie sich auf weite Strecken von der Wirklichkeit abgewendet hat und sich darin erschöpft, scheinbare Stellungen aufzubauen, zu verteidigen oder auch anzugreifen.

Die Geschichte des Prestiges

Das Prestige ist eine französische Erfindung, wie es auch heute noch die französische Nation ist, die sie vor allem kultiviert, obwohl das Prestige Bestandteil jeglicher nationaler Politik geworden ist. Es ist bezeichnend, daß dafür im Deutschen kein Wort gefunden worden ist und es auch unveränderten Eingang ins Englische genommen hat. Zweifellos entspricht sein Sinn in ganz besonderer Weise französischem Wesen. Es gehört zu jenen Worten, die nicht übersetzbar sind, die lediglich umschrieben werden können, von denen aber doch jedermann weiß, was sie bedeuten. Le prestige ist das Blendwerk, mit der sich eine Sache, eine Person umgibt, es ist verwandt mit Zauber und Zauberei

und hat vielleicht noch am ehesten Anklang — auf einem gewissen Gebiet — mit dem im Deutschen vielgebrauchten «Nimbus». Das Prestige steht zwischen Schein und Wirklichkeit, spielt zuweilen zum Begriff des Ansehens hinüber und hat sehr viel zu tun mit dem tatsächlichen und vermeintlichen Einfluß, der von einer Erscheinung ausgeht. Die richtige Wortbedeutung liegt irgendwo in der Mitte zwischen allen diesen Begriffen.

Zugleich ist *le prestige* ein Zeuge für die früher kaum eingeschränkte Bedeutung des Französischen im diplomatischen Verkehr. Mehr als das, es ist ein Überrest der französischen Vorherrschaft in der Politik. Es ist ein letztes Bollwerk zwar nicht der tatsächlichen Macht, aber der französischen Schule in der Politik. Einstmals gingen nicht nur die Feldherren, sondern auch die Diplomaten bei den Franzosen in die Lehre. Damals nahm Frankreich den ersten Platz in der Reihe der Mächte ein, und der Anspruch ist geblieben, auch als der Einfluß schwand. So entleerte sich ein Begriff, der einst eine wirkliche Größe ausdrückte, zum Inbegriff der Eitelkeit. Es ist das Schicksal Frankreichs, das sich in diesem Bedeutungswandel widerspiegelt, ja es ist das Schicksal der «*grande nation*» selbst, das sich in ihm — buchstäblich — zum Wort meldet.

Der Beitrag Englands

Es wäre jedoch verfehlt, die Untersuchung des Begriffs Prestige zu einer Anklage gegen Frankreich zu benützen. Der Beitrag, den in neuerer Zeit England und der britische Konservatismus zu seiner Entwicklung und Popularisierung geleistet haben, kann nicht übersehen werden. Der Anteil Englands an der Aufweichung der politischen Begriffe überhaupt ist eines der erstaunlichsten Phänomene unserer Gegenwart und noch viel zu wenig erforscht. Es gab eine Zeit, da die britische Innen- und Außenpolitik auf einem sicheren Fundament ruhte, insbesondere galt dies von den Liberalen und Konservativen, die ihre Ziele mit größter Überzeugungskraft anstrebten. Das ist anders geworden. Die Liberalen haben sich in ihrer Innenpolitik weitgehend den Sozialisten angenähert, und auch die Konservativen zehren innenpolitisch von deren Programm. Russell Kirk spricht in «*The Conservative Mind*» (auf deutsch «*Lebendiges politisches Erbe*», Eugen Rentsch-Verlag, 1959) von der Ratlosigkeit des englischen Konservatismus im 20. Jahrhundert und datiert sie von 1906, dem Ende der aristokratischen Politik; dieser unbestechliche Kritiker erklärt, daß die konservativen Politiker in den 1930er Jahren fast nichts unternahmen, um die drohende wirtschaftliche und politische Katastrophe zu verhindern. Vergeblich suche man nach allgemeinen Ideen einer konservativen Politik. Kirk hat wohl richtig gesehen; aber die Krise, die damals einem Höhepunkt zustrebte, setzt sich auch heute noch fort. Die Suez-Aktion Edens war nichts anderes als das Eingeständnis, daß man sich geistig immer noch in der

Kolonialzeit befand. Auch der Freiheitskampf Cyperns ist ein ähnliches «Denkmal». Nicht anders ist «München» 1938 zu bewerten, das von der Schiedsrichterrolle Englands auf dem Kontinent ausging und das — nicht mehr vorhandene — Gleichgewicht der Mächte voraussetzte. Eine solche Politik auf Grundlagen, die nicht vorhanden sind, hat das Prestige zu einer geradezu überwältigenden Bedeutung aufgewertet, ja dieses geradezu zum Inhalt aller Bemühungen gemacht. Daher die Gefühlsexplosionen, die ständig drohen, auf die jeder britische Premier Rücksicht zu nehmen hat, daher die bei dem nüchternen, praktischen Sinn der Engländer fast unerklärlichen Gefühlsschwankungen, die heute viel mehr als alles andere den außenpolitischen Kurs und selbst die Wahlen bestimmen. Die von Premierminister Macmillan inaugurierte Besuchsdiplomatie war nichts anderes als eine Konzession an diese Gefühlspolitik, wie andererseits die Idee dazu dem Pragmatismus entsprang, der nach der ideellen Aushöhlung des Konservativismus als einziges allgemeines Prinzip noch geblieben ist.

Das Instrumentarium der Macht

In der Auseinandersetzung zwischen Ost und West wird ständig von Druck und Gegendruck gesprochen, ohne daß etwas geschieht. Der gewöhnliche Zeitungsleser kommt nicht immer nach und fragt sich, wieso von Druck die Rede ist, wo doch lediglich einige lümmelhafte Worte gefallen sind, wo wieder einmal mit dem Säbel gerasselt wurde und wo ein weiteres «Ultimatum» — das wievielte? — gestellt worden ist. Auch ohne die tatsächliche Bedrohung zu leugnen, muß zugegeben werden, daß der Druck zu einem großen Teil in der Einbildung existiert, wobei hinzuzufügen ist, daß er deswegen nicht weniger existent ist. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten unserer Zeit und bildet vorab den Inhalt des Prestigedenkens, daß sich die Tatsächlichkeit der Macht auch außerhalb ihres eigentlichen Instrumentariums, im Bereich der Wertsetzung und Beurteilung äußert. Das Prestige teilt auch Recht und Unrecht zu, es ist gleichsam der Waagebalken, der einmal die Waagschale auf dieser, ein andermal auf der andern Seite sinken läßt. Es setzt sich ganz unabhängig von den Maßnahmen und Entschlüssen der Regierungen durch und ist gewissermaßen der Hebelarm, mit dem sie aus der Angel gehoben werden können. Begreiflicherweise sind dieser Zwangsläufigkeit vor allem jene Länder ausgesetzt, die eine freie öffentliche Meinung kennen. Sie sind den Zufälligkeiten einer Politik ausgeliefert, die immer wieder durch außer-politische Regungen und Einflüsse beschränkt und beschleunigt wird. Die freien Regierungen bekommen so die Macht des Prestiges in ihrem eigenen Lande zu spüren und müssen darauf Rücksicht nehmen, oft weit mehr als auf die Schachzüge des Gegners selbst.

Es ist ein verwirrendes Spiel, das mit der Einführung des Prestiges in der Politik eingesetzt hat. Die politischen Unternehmungen werden um vieles riskanter und komplizierter, weil ständig die Rückwirkungen auf das eigene Volk einkalkuliert werden müssen. Das war in einem gewissen Grade schon früher der Fall, doch hat erst diese Erscheinung, die wir Prestige nennen, deren Gewicht so erhöht, daß nun vom Prestige als einer Macht gesprochen werden muß. Früher setzten sich die Regierungen oft über «Prestige»erwägungen hinweg, heute kann sich dieses keine demokratische Regierung mehr leisten. Im Blick auf den Osten haben sie deshalb stets zwei Einflüsse auszubalancieren, den tatsächlichen und den scheinbaren, wenn der Eindruck oder vielmehr die Stimmung in der Öffentlichkeit so genannt werden dürfen.

Vorspann des Nationalismus

Das Prestige ist in ein besonderes Verhältnis zum Nationalismus getreten. Die nationale Empfindlichkeit ist im Zeitalter des Prestiges von neuem gewachsen, was an sich kein Wunder ist, da das Prestige namentlich an die Gefühlswerte appelliert. Eine genauere Untersuchung würde ergeben, daß heute von Nationalismus im Sinne des 19. Jahrhunderts nicht mehr gesprochen werden kann, daß hingegen das Prestige eine ganz eigentümliche Verbindung mit der nationalen Empfindlichkeit eingegangen ist. Diese Empfindlichkeit bestand schon immer, sie dient auch — im vernünftigen Rahmen — dem Selbstschutz. Doch das Prestige hat die Empfindlichkeit aus diesem Rahmen schutzwürdiger Interessen herausgelöst und sie zu einem eifersüchtig gehüteten Idol erhoben. Nationalismus ist heute oft der Pflege von Minderwertigkeitsgefühlen gleichzusetzen. Das gilt nicht zuletzt von den nationalistischen Bewegungen Afrikas und Asiens, hinter denen ja keine geschlossenen Nationen stehen. Besser würde man von einer nationalen Selbstsucht sprechen, die sich darauf kapriziert hat, alles Prestige für sich zu behalten, und die es nicht erträgt, wenn der Waagebalken auf und nieder schwingt. Das Prestige hat diesen Völkern die Vernunft geraubt und macht sie deshalb zu willenslosen Werkzeugen eines diese Klaviatur sicher beherrschenden politischen Scharlatans. Das Prestige umnebelt ihnen so sehr die Sinne, daß sie zwischen tatsächlichen und scheinbaren Interessen nicht mehr zu unterscheiden vermögen und buchstäblich das Opfer dieser Scheinbedeutung des Begriffs werden. Erst wenn sie einmal den Kopf eingerannt haben und auch dann nur vielleicht, werden sie des schemenhaften Charakters ihrer Ziele gewahr.

Das Prestige nähert sich in dieser Wirkung sehr einer Sicht, welche «Die Welt als Wille und Vorstellung» betrachtet, und Schopenhauer würde es wohl zufrieden sein, daß er nicht nur im Individuum, sondern auch im übrigen Gang der Welt recht bekommen hat. Auch das nationale Prestige ist lustbetont, auch

es macht sich zum Diener eines Willens, der die Ziele immer weiter steckt, bis doch einmal die Kollision mit der Wirklichkeit das erwartete Unglück bringt. In dieser Unter- oder Überschätzung der Kräfte durch das Prestige, in dieser Verblendung besteht nicht zuletzt die Gefährlichkeit unserer Weltsituation.

Das Prestige und der Kollektivismus

Unleugbar hat das Prestige durch den Kollektivismus — im Westen würde man vielleicht besser die Vermassung sagen — einen mächtigen Auftrieb erfahren — und umgekehrt. Es gehört zu den Wesensmerkmalen des Prestiges, daß es in der Masse lebt und durch die Masse zur Wirkung kommt. In einer Gesellschaft von Einzelnen vermag es wenig auszurichten, deshalb sind auch die großen Prestigepolitiker — nicht nur im Osten — darauf bedacht, das Volk zu einer unförmigen Masse einzuschmelzen. Sie brauchen das Kollektiv, weil das Prestige über dieses zum Siege führt. Das Kollektiv, worunter nicht nur die Kolchose, sondern auch die durch die modernen Massenverbreitungsmittel der Suggestion verfallene westliche Gesellschaft verstanden werden muß, hat keine Möglichkeit der Prüfung und der Kritik, sie ist somit der Aufwallung der Gefühle, der künstlichen Summierung äußerer Eindrücke wehrlos ausgeliefert. Sie ist damit in ganz besonderer Weise prestigeanfällig. Für einen gerissenen Prestigepolitiker ist diese Gesellschaft der Idealfall. Und man kann nicht leugnen, daß sie selbst diesen Typ von Politiker hervorgebracht hat. Chruschtschew ist dafür nur ein extremes Beispiel; er wurde erst möglich, als Presse, Radio und Fernsehen, als ein bis ins kleinste ausgeklügelter propagandistischer Apparat die Beherrschung der Massenseele sicherstellte. Noch unter Stalin hatte die Propaganda nicht diese Bedeutung in der Sowjetunion. So zieht den Chruschtschew als ein ununterbrochen Sprechender von Ort zu Ort, wie weiland die Apostel, wobei zur Wirkung des Wortes erst noch die Wirkung des Predigers kommt, der durch seine Unermüdlichkeit den Schein erweckt, überzeugen zu wollen. Das Prestige, soll es eine «sichere» Grundlage schaffen, setzt eine dauernde Beeinflussung voraus; auf alles und jedes hat der Regisseur dieses politischen Theaterspiels zu achten, wobei Mimik und Gestik ebenso wichtig sind wie auf der wirklichen Bühne. Das Prestige hat durch seinen scheinbar plebiszitären Charakter eine neue Form der Demokratie ermöglicht, eine Karikatur der echten Demokratie, aber doch einen Anflug von Demokratie. Das war wohl die Meinung, wenn Chruschtschew bei seinem Amerika-Besuch erklärte, früher seien Regierung und Volk in der Sowjetunion nicht identisch gewesen, aber heute würden sie es mehr und mehr.

Das Prestige hat eine hintergründige und hinterhältige Bedeutung dort, wo der Schein als Wirklichkeit genommen, wo aus ihm ein politisches Credo gemacht wird. An dieser Klippe sind auch schon westliche Politiker gestraut-

chelt. Diese «Umwertung der Werte» hängt aufs engste mit Kollektivismus und Vermassung zusammen, welche die Grundlagen echter, verantwortungsvoller Politik auflösen und zu einer Euphorie der Sinne führen. Tatsächlich ist man oft nicht sicher, ob Chruschtschew nur spielt oder selbst seinen Worten glaubt.

Die Zerstörung des Geistes

Wir haben vorhin von der Euphorie der Sinne gesprochen, man könnte ebenso gut von der Zerstörung des Geistes sprechen. Das Prestige ist eine Paralyse des Geistes, ja eine Schizophrenie, indem der gleiche Mensch, der willens- und tatenlos dem Verführer horcht und gehorcht, im Alltag genau seine Pflicht erfüllt und unter Umständen noch hervorragende Arbeit leistet. Es ist eines der Rätsel, daß der technisch Gebildete, der hervorragende Wissenschaftler genau so gläubig oder noch gläubiger dem Kommunismus anhängt wie irgendein Prolet oder Analphabet. Die Erscheinung ist nur durch das Prestige zu erklären, das sich der Kommunismus in einer vermaßten, national-egoistisch verseuchten Gesellschaft verschafft hat. In der Sowjetunion liegt keinesfalls eine Wiederholung jener Lehre von den zwei Reichen vor, die in Deutschland so verheerend gewirkt hat, im Gegenteil; Moskau hat es verstanden, sich die Generation der Ingenieure, Techniker und Berufsarbeiter zu willigen Gefolgsleuten zu erziehen, wobei die Unterstützung in weitgehendem Maße eine freiwillige, ja eine innerliche ist. Es ist dem Regime gelungen, das Prestige so kompakt auszubilden, daß kein Glied der atomisierten Gesellschaft sich ihm entziehen konnte, auch wenn die gebildete Schicht durchaus fähig ist, einzelnes als Propaganda zu erkennen. Die Tatsache besteht, daß das aus Propaganda, Wahrheit, Lug und Trug gemischte Prestige im Sowjetmenschen einen Teil des selbständigen Denkens ausgelöscht und in sich verschlungen hat.

Unsere Zeit steckt in der Erforschung der geistigen Wirkung des Kommunismus auf den Menschen erst im Anfang. Zwar kennen wir die Wirkung der Propagandaparolen, aber wir haben uns noch zu wenig Rechenschaft gegeben über die psychischen Folgen. Auch im Westen wissen wir, wie sehr das Prestige das klare Denken aufhalten kann, aber es führt doch selten zu einer dauernden Deformation, sei es des nationalen Bewußtseins, sei es des persönlichen, als Minderwertigkeitsgefühl oder gar als geistig-seelische Störung. Im Osten liegen die Verhältnisse anders, wohl auch weil der nicht durch Renaissance, Reformation und Aufklärung geformte Mensch geistig weniger differenziert ist und daher weniger empfindlich auf Beeinflussungsversuche reagiert. Immerhin stellen wir fest, daß ein Teil des geistigen Menschseins lahmgelegt ist. Im Westen würde davon eine Zerstörung des Geistes überhaupt ausgehen, im Osten tritt das Prestige in die Lücke und übernimmt die Rolle des Kollektivdenkens,

ohne daß offenbar für das Individuum Schäden erwachsen. Es hat seinen Geist einer unbekanntem — ihm allerdings scheinbar wohlbekanntem — Macht ausgeliefert, dem Prestige. Es ist gleichzeitig Surrogat für eigene geistige Anstrengung wie für die Denkfähigkeit überhaupt. Die Sowjets denken zu einem guten Teil im und durch das Prestige und können sich an seiner Stelle nicht selbst vorstellen. Soweit ist schon die Eingliederung und geistige Auflösung der Person gediehen.

Die Überwindung des Prestiges

Das Prestige hat nichts zu tun mit Ehre, auch nicht mit einem berechtigten Ehrgeiz und noch weniger mit Ansehen, es ist die Ausgeburt einer im Grunde kleinlichen Welt, der das wahrhaft Große verwehrt ist. Es ist die Schöpfung einer Technokratie, die den Geist und seine Betätigung auf gewisse Gebiete eingengt hat. Das Prestige ersetzt in der heutigen Zeit die Überlegenheit, die eine umfassende, selbst erarbeitete Weltanschauung verschafft, es übertüncht die mangelnde Charakterfestigkeit angesichts einer weltweiten Bedrohung. Es kann ihm nichts Gutes nachgesagt werden. An seiner Überwindung sind alle tätig, die auf die einfachen, sauberen Grundlinien einer geraden Politik, auf die klaren Konturen einer eindeutigen politischen Konzeption und auf die unverbrüchlichen Werte der Persönlichkeit zurückfinden wollen. Es gilt den Nebel unserer Zeit zu zerteilen und klare Verhältnisse zu schaffen, im Zusammenleben der Völker wie im Leben der Einzelnen. Das Prestige nistet sich überall dort ein, wo Unklarheiten bestehen und wo der Einzelne nicht voll und ganz zu seiner Verantwortung steht. Verantwortung ist das Gegenteil von Prestige; Prestige ist jene anonyme Meinung, vor allem von sich selbst, sowohl von Einzelnen wie von Völkern, welche die Verantwortung flieht und an deren Stelle das kollektive Gewissen setzt. Ein kollektives Gewissen aber gibt es nicht — das ist eine Fiktion jener, welche der persönlichen Verantwortung ausweichen. Hier, im Einzelwesen, im Individuum, muß die Überwindung des Prestiges und des Prestigedenkens gesucht werden. Der freie, seiner Würde bewußte Mensch kann unmöglich eine von ihm nichtbestimmte Meinung gut heißen und würde sie noch so gut lauten. Er muß sich vorbehalten, gegenüber sich selbst wie gegenüber seinem Volke kritisch zu sein. Die Kritik aber ist der größte Feind des Prestiges; in der kritischen Haltung löst sich die Decke aus Einbildung und Ignoranz auf. Sie zu durchstoßen ist auch heute unsere Aufgabe.